

Ich begrüße Sie herzlich zu dieser Ausstellung und sage etwas zu meiner Sicht darauf und dazu. Es ist einerseits die Sicht als Tochter. Ich habe als Kind zwischen Stuhl- und Tischbeinen im Atelier gespielt und der drehbare Arbeitsstuhl - das örtliche Arbeitszentrum meines Vaters- bot sich zum Turnen an. Die Narbe am Hinterkopf ist geblieben...

Dank der Kreativität meines Vater hatte ich auch immer genügend Papier zum selber Zeichnen - alles Papier mit leerer Rückseite (und ohne Löcher) bekam ich zum Bearbeiten. Als es mir zuviel wurde, wehrte ich mich schriftlich mit folgenden Worten. „Dir sötted mir nid so vil Papiir geh, das hed nid Plaz“.

Das Gestalten ist aber auch geblieben, und so studiere ich momentan in Luzern an der Hochschule für Gestaltung und Kunst.

Das heisst, ich spreche heute auch aus einem eigenen künstlerischen Hintergrund heraus und mit persönlichen Ansprüchen und Fragen an die Kunst.

Und wenn ich nun auf die Arbeit meines Vaters schaue, dann fällt mir stark seine Beharrlichkeit auf. Eine Überzeugung von ihm, dass im und hinter dem Scherenschnitt etwas steht, wofür es sich zu arbeiten lohnt. Stundenlang, tagelang, jahrelang. Zwischendurch zwar die Schere an den Nagel zu hängen, aber nur weil sie vom regelmässigen Schleifen zu kurz geworden ist und er eine Neue nehmen muss. Er bleibt dran - Schnitt für Schnitt. Und Schritt für Schritt. Denn es sind nicht Sprünge, die er von einem Scherenschnitt zum nächsten macht. Der Scherenschnitt mit seiner ganzen Tradition ist ihm wichtig und er behandelt ihn immer mit Sorgfalt und Respekt. Er setzt sich mit ihm auseinander, arbeitet an ihm und verändert ihn. Und aus all diesen kleinen, behutsamen Veränderungen hat sich über die Jahre gesehen eine Entwicklung ergeben, die beachtlich ist. Der Verzicht auf Ornamentränder, die Asymmetrie, das immer mehr abstrahierte und bildfüllende Motiv. Und nun in dieser Ausstellung auch neue Schnitte, die ihr Wesen als durchlöchertes Papier voll zur Geltung bringen. Die Schnitte „Pestwurzblatt“, „Judasbaumblatt“ und „Birnbaum“ sind nicht auf einen sichtbaren weiteren Träger aufgeklebt und können sich deshalb ganz selber zeigen.

Diese Reduktion bedeutet für mich, dass Ernst Oppliger, eben durch die kleinen Schritte, die er mit dem Scherenschnitt unternimmt, nicht irgendwohin davonrennt, sondern sich selber bleibt und immer mehr das Wesen des Scherenschnittes zum Vorschein bringt. Beziehungsweise alles Überflüssige davon wegschneidet.

Und spricht man vom Wesen des Scherenschnittes, so kommt man nicht umhin, über seine eigenartige Position zwischen Kunstwelt, Kunsthandwerk oder Volkskultur zu sprechen.

„Vo mir us o Schärischnitt“ - dies eine Aussage von <Pro Helvetia> Präsident Pius Knüsel in einem Tagesgespräch über das neue Engagement für Volkskultur, welches diesen August auf Radio DRS1 gesendet wurde. Die Frage lautete, was denn unter Volkskultur genau zu verstehen sei. Damit meine man traditionell orientierte, hauptsächlich von Laien ausgeführte und einem unmittelbaren Zugang verpflichtete Kultur wie Jodeln,

Trachten, Fahnen­schwin­gen, Fas­nachtsbräuche und eben: „von ihm aus gelte auch Scherenschnitt als Volkskultur“. Und ehrlich gesagt weiss ich nicht, wie ich das verstehen soll. Bringt Herr Knüsel mit der Redewendung „von mir aus“ zum Ausdruck, dass sich die Kunst des Scherenschneidens aus dem Volkstümlichen davon macht und immer mehr im Bereich der Kunst und des Kunsthandwerkes zu finden ist? Oder umgekehrt? Ist der Scherenschnitt zu stark handwerklich geprägt und deshalb nur am Rande der Kultur zugehörig?

Um solche Fragen zu beantworten, müssten all diese Bereiche durch allgemein gültige Definitionen klar voneinander abgetrennt sein. Doch das sind sie nicht. Und auch trotz eigenen Versuchen der Klärung bin ich immer wieder verunsichert, wo das sich zum Beispiel der Übergang von Kunsthandwerk zu Kunst abzeichnet. Das ist anstrengend und verwirrend.

Doch gleichzeitig bieten sich durch diese Tatsache viele Nischen und Mischformen zum Arbeiten und Betrachten an. Wie könnte man schubladisieren, wenn die Schubladen nicht beschriftet sind und es geheime Verbindungsgänge von der einen zur anderen gibt? Damit komme ich wieder auf die Ausstellung hier und die Arbeiten von Ernst Oppliger zurück. Wo sind sie zu positionieren? Wie ist das Verhältnis zu Kunst auf der einen und Handwerk auf der andern Seite? Um einer Antwort näher zu kommen, mache ich einen Abstecher zu einer formalen Eigenschaft des Scherenschnittes, welchen man als das Gestaltungsmedium mit den klarsten Grenzen bezeichnen kann.

Schwarz - Weiss, Papier-Loch, Kunst oder Handwerk. Alles klar und einfach einzuordnen. Dem stehen aber die Scherenschnitte von Ernst Oppliger gegenüber. Durch eine hohe technische Fertigkeit schafft er es, aus dem eindeutigen „Schwarz-Weiss“ unterschiedliche Graustufen und Tonwerte herauszuarbeiten. Das Geflecht ist hier dunkler und dichter, in einem anderen Bereich heller und lichter. Einfache Grenzen verschwinden und weichen einem Gesamtbild mit Tiefenwirkung. Eine Wirkung, die aus dem Zusammenspiel von Komponenten entstanden ist. Nicht mehr so genau zu bestimmen, zu einer komplexen Angelegenheit geworden, Fragen stellend.

Und so will ich ausnützen, dass in der gesprochenen Sprache nicht ganz klar ist, wo sich die Bindestriche befinden, wenn ich sage: Kunsthandwerk. Ich möchte Sie nun einladen, mit dieser Ungewissheit durch die Ausstellung zu gehen und zu schauen.

Dabei wünsche ich Ihnen viel Anregung und Genuss.

Mariann Oppliger